



6. Protokoll Der Begriff der Person

Thema: Perspektiven aus der Ethnologie (I)

Referent: Dr. Margareta Pavaloi (Heidelberg)

23. Novembre 2006, Scuola del Istituto Italiano per gli Studi Filosofici, Apothekergasse 3
69117 Heidelberg, 17:30-20:00

Aus ethnologischer Sicht stellt sich in „face to face societies“, die traditional unter Einhaltung reziproker Beziehungen zwischen Mitgliedern in und von Gruppen soziale Ordnung nicht als „Herrschaft“, sondern als „partnerschaftliches Vertrauensverhältnis“ gestalten, die Frage danach, was eine Person ist, ganz anders: Die Referentin behandelte Probleme des Menschenbildes (Wer bin ich?) in der (mystischen) Selbstreflexion und Probleme, die bei der Bezeichnung von Individuen (Namensgebung) in sozialen, religiösen und rechtlichen Bereichen (Was ist der Mensch?) auftauchen, und zwar unter den weltreligiösen Bedingungen des Islam mit besonderer Berücksichtigung der kulturellen Ausdifferenzierung im Iran (*N.Ahmadi & T. Armadi, Iranian Islam. The Concept of the Individual, Macmillan 1998, ISBN 0-333-71911-5*). Die Schwierigkeiten, eurozentrische Vorstellungen eines autonomen, politisch selbstverantwortlichen Individuums (das dann möglicherweise sich „demokratisch“ verhält) für die Charaktersierung des Menschen in anderen Kulturen zu verwenden, beruhen auf den ganz unterschiedlichen Bewusstseinstaditionen (*Marcel Mauss, Louis Dumont*). Stark verallgemeinert kann man im Sinne eines « essentiellen Islams » davon sprechen, dass wegen der undifferenzierten Einheit (taw-hid) von Religion, Politik und Recht, wie sie z.B. *Mullah Sadr* im 17. Jahrhundert für den Iran entwarf, die mit der Lichtmystik *Suhra-wardis* verbunden bis in alle Schulen prägend wird, (trotz der antik-philosophischen Tradition von *Avicenna, Averroes, Ibn Khaldun* und *Gazzali*) der Menschen und sein Leben als ein Etwas gedacht wird, das mehr oder weniger gottgefällig vor oder gegenüber der Einheit allen Seins (Gott) existiert. Keine Kirche, in der dogmatische Unterschiede im „Lehramt“ entschieden würden, keine individuelle Konversion des einzelnen Gläubigen, keine Persönlichkeitsentfaltung aufgrund eigener, persönlicher Transzendenzenerfahrungen werden als charakteristische Merkmale der Position des Menschen in der Welt ausdifferenziert. Die islamische Mystik (*Sufismus*) einerseits und die Position des Menschen im Rechtssystem (*sharia*) andererseits sind die äußeren Eckpunkte der ansonsten kompakten nicht individualistisch ausdifferenzierten Konzeption vom Menschen in der Welt. Innerhalb des Islam sind allerdings unterschiedliche „Kulturformationen“, die sozusagen „von unten“ durch unterschiedliche „role-models“, Zeitvorstellungen, „analogische Auslegung heiliger Texte“ das Menschenbild unterschiedlich entfalten. Der Iran wurde von der Referentin in den Vordergrund gerückt. Den Weltreligionen, hier dem Islam, stehen für den Begriff des Menschen z.B. im Fall des Iran die safavidischen und shiitischen Besonderheiten, sowie die durch den Integralismus *Mullah Sadrs* geformten Symbole gegenüber. Die Regressionen im Sinne einer Modernisierung nach der Politik der Tuhdeh-Partei (1953, Mossadek) zur Reichsdoktrin der *Pahlevis* und zur Errichtung der verfassungsrechtlichen Autorität der Mullahs unter *Chomeini* verdanken sich historisch-kulturellen Besonderheiten im Iran und gehen nicht in allgemein islamischen Konzepten der *ulama*, der Rechtsgemeinschaft der Muslime, auf. Fraglich ist, ob der Gottgefällige durch den Tod (*shahrid*) mit dem Begriff „Märtyrer“ unserer christlichen Tradition richtig übersetzt wird. Durch die vier Rechtsschulen, die zu unterschiedlichen Verantwortlichkeitszuschreibungen führen, entsteht ein uneinheitliches Menschenbild aus der Praxis der Rechtsordnung.

In der **Diskussion** wurde die Unterschiedlichkeit eurozentrischer und islamischer bzw. iranischer Zuschreibungen, die die Position des Menschen in der Welt betreffen, weiter akzentuiert.

Martin Sattler